

Das „museum in progress“ und DER STANDARD veranstalten ein über mehrere Folgen laufendes „Symposion in der Tageszeitung“: Führende Philosophen, Essayisten und Künstler sprechen über Kunst, Medien und die gesellschaftliche Wirklichkeit der neunziger Jahre. Diese Ausgabe ist der Präsentation der „Artist Placement“-Aktivität des Künstlers John Latham gewidmet. Der Konzept-Künstler der ersten Stunde betreibt seit über zwanzig Jahren mit Künstlerkollegen in England die zeitbefristete Plazierung von Künstlern verschiedenster Ausdrucksrichtungen in Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben unserer zeitgenössischen Wirtschaftsordnung. Nicht als Berater, sondern als kuriose, oft unkontrollierbare Störenfriede.

DIE GESCHICHTE LÄUFT AM WESENTLICHEN VORBEI

Die allgemeine Krise, der Zustand der Aufsplitterung als „Normalphänomen“

John Latham

Betrachten wir die zwanzig Jahrhunderte der Entwicklung unserer Zivilisation: Diejenigen, die wirklich nach „Verständnis“ streben – für mich ein Grundbegriff des Weltzugs überhaupt –, stellen verschiedene mögliche Zugänge zu dieser langfristigen Entwicklung fest. Ich habe einmal vier mögliche Wege beschrieben, diese Zivilisation in ihrer Gesamtheit zu orten. Wie immer man diese Zivilisation aber betrachten mag, ihr Selbstverständnis liefert stets auf Einheit hinaus, auf eine zunehmende Einheit ihrer nationalen und transnationalen Äußerungen.

Was stellen wir dagegen am Ende dieses Jahrhunderts fest? Anstelle der schönen Einheit, die uns die Geschichte verspricht, tritt uns die Welt zunehmend als unzusammenhängende Anhäufung widersprüchlicher Phänomene entgegen. Der Zustand der Aufsplitterung ist zum Normalphänomen unseres täglichen Lebens geworden. Ist es aber berechtigt, allein deshalb schon von einer „Krise“ oder gar von einer „kranken Gesellschaft“ zu sprechen, von einem „abnormalen Zustand“?

Wir müssen uns wohl vielmehr an die Idee gewöhnen, daß die Vorstellung einer zunehmenden Einheit, der Harmonie und Verträglichkeit der Lebenselemente, auf die die euro-amerikanische Zivilisation scheinbar hinauslief, sich allenthalben als überholt erweist. Das Verständnisproblem zwischen den verschiedenen Sprachen, das Problem der Wechselkurse, der unterschiedlichen Währungen, des Weltmarktes als einer Megastruktur, die neue Unsicherheit in der Berufsausübung und die neuen Technologien der Information, die von den weltweiten Nachrichtennetzen bis zum Internet nur scheinbar „informieren“, zumindest wenn man den ursprünglichen Informationsbegriff unserer Zivilisation anwendet, der vom lateinischen „informo“: *formen, gestalten, bilden, unterrichten* abgeleitet ist – überall scheint mit dem postmodernen Fortschritt die Zersplitterung von Einheit einherzugehen. Dieser Prozeß bringt mit der zunehmenden Differenzierung der Tätigkeiten und Wirtschaftsbereiche selbstverständlich auch zusätzliche Energie und neues Kapital hervor, produziert also Geld und Wirtschaftswachstum. Doch wer weiß, ob diese Energie, die aus der fortgreifenden Aufspaltung der Ökonomie und der Lebensfelder hervorgeht, nicht auch die Selbstzerstörung von ebenso vielen Kapitalien und Lebensgrundlagen zur Folge hat und nicht das gleiche Geld, wie eine

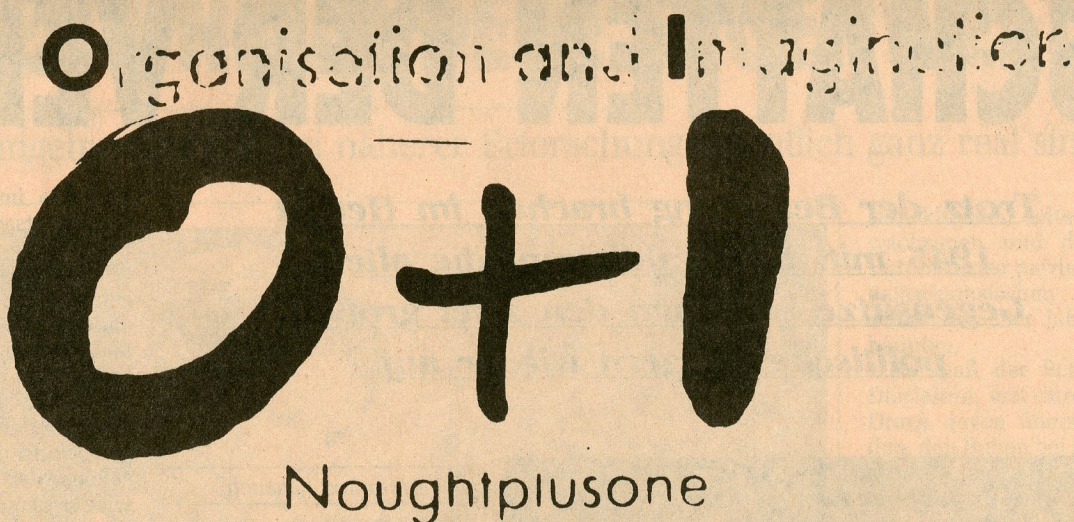
Schlange, die sich in den Schwanz beißt, wieder zerstört?

Diese Probleme sollten unsere Regierungen eigentlich tagtäglich herausfordern. In Wirklichkeit aber stellen wir an diesen makroökonomischen Problemen vielleicht mehr als in anderen Bereichen die Überforderung aller Entscheidungsträger unserer Gesellschaften fest. Keine Regierung scheint heute auf der Höhe dieser stattfindenden Umwälzungen zu sein.

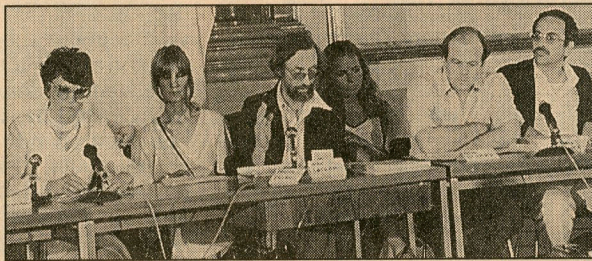
Man hat den Eindruck, als würden diese strukturellen Revolutionen nicht mehr beherrscht, sondern gerade noch eingedämmt oder im Gegenteil in einer Politik des Schrecklichen übertrieben.

Jedes pessimistische Szenario, so ernst zu nehmen es auch in diesem Fin de siècle sein mag, ist per Definition vermeidbar. Vielleicht hat man die „Geschichte“ mit dem Postulat der Einheit als einem zunehmend erreichbaren Zustand in unserer Zivilisation auch einfach von Anbeginn falsch interpretiert.

Es scheint, als seien die Philosophie und unsere Weltbetrachtung immer noch nicht recht über die Welt eines Descartes hinausgekommen, in der der Raum und seine Überwindung im 17. Jahrhundert das grundlegende Problem darstell-



Schwarz und Weiß, leere Fläche und Zeichen, Null plus Eins, Organisation und (eine absichtlich schwindende) Imagination: Das Logo spiegelt die Kunst im Computerzeitalter.
Bild: Archiv Fleck



Der Künstler soll Nomade und Störenfried sein: John Latham (3. v. li., bei seinem ersten Besuch in Wien anlässlich eines Symposiums).

Foto: Latham

ten. Für uns heute scheinen dagegen Vorstellungsmodelle, die die zeitliche Dimension als Basis begreifen, unumgänglich geworden zu sein. Sie sind vielleicht die einzige Möglichkeit, die heutige Welt noch zu verstehen.

Mit der Revolution der Kommunikationsmedien und der Aufsplitterung der Lebens- und Wirtschaftsbereiche vollzog sich die Emanzipation der Zeit gegenüber dem Raum, und wenn überhaupt etwas imstande ist, die Welt in einer gewissen Einheit zu erklären, so ist es wohl die verselbständigte Zeitdimension.

Dies erfordert nicht zuletzt eine Neubestimmung der Position und der Rolle des Künstlers in der Gesellschaft. Uns erscheint es seit langem als ein besonderer Vorteil, daß die Künstler in diesem Jahrhundert sich zunehmend für die Dimension der „Zeit“ interessierten. Sie haben so-

zusagen als erste „auf Zeitbasis“ gearbeitet, lange vor der akademischen Welt der Wissenschaft, wo dieses Thema nach wie vor mehr oder weniger tabu ist. Die Praxis der „Artist Placement Group“, verschiedenste Künstler für bestimmte Zeiträume in Wirtschaftsbetriebe einzugliedern, zielt auch nicht auf einen „Beraterstatus“ oder eine „effizienzverbessernde Tätigkeit“ des Künstlers in dem bestimmten Unternehmen ab. Der Künstler, der solcherart aus der Isolation seines Ateliers oder seiner Werkstatt austritt, soll in diesem Fall einfach jemand sein, der durch seine Anwesenheit, seine Art der Arbeit und seinen Rhythmus der Tätigkeit an die notwendige andere Dimension, jene der „Zeit“, gemahnt – als Nomade und Störenfried an der Basis der heutigen Wirtschaftsgesellschaft. □

© John Latham für DER STANDARD, 1995

DIE GROSSE ROLLE DER KUNST IM FIN DE SIECLE

Mit John Latham sprach der Schweizer Künstler Hans-Ulrich Obrist.

Obrist: Was bewog Sie einst, Kunstwerke – Skulpturen – gerade aus Büchern zu formen?

Latham: Bücher sind komprimierte Zeit und haben zugleich mit dem „Action painting“ zu tun, das die Nachkriegsmalerei beherrscht hatte. Was haben Bücher in Malerei zu suchen? Sie sind schwarzweiß, also grafisch interessant, und insgesamt sehr formale Objekte. Das hat mich augenblicklich begeistert. Man hat da mit einer Art von Geometrie zu tun, die in visueller Hinsicht alles vermag und aussagt. Es handelt sich um ein Universalzeichen. Das Innere von Büchern ist schwarzweiß, vor allem aber in Linien gehalten. So sind lineare Zeit und die Zeitdimension einer „Konstellation“, einer Gleichzeitigkeit im selben Medium präsent – damit implizit auch Information.

Das Interesse an dieser Verbindung von reiner Form und geballter Zeit ließ mich bildender Künstler werden – auch wenn das nicht in die Vorstellungen der Kunstkritiker paßt.

Obrist: Sie arbeiteten mit einem Farbgewehr, verbrannten Bücher und machten „Ein-Sekunden-Zeichnungen“.

Latham: Die Idee war bereits, alle diese Gattungsgrenzen zu sprengen. Wir waren damals in der beginnenden Happening-Bewegung...

Obrist: Aus dieser ging in den sechziger Jahren der „Wiener Aktionismus“ hervor. Man könnte sagen, Sie seien ein wichtiger Vorläufer dafür gewesen.

Latham: Wir lernten uns beim „Destruction In Art Symposium“ (DIAS) 1966 in England kennen. Niemand von uns hatte damals Geld, alle fuhren per Anhalter.

Obrist: Da hatten Sie aber schon Künstler und Wissenschaftler zusammengebracht.

Latham: Wir haben zunächst, um 1954, versucht, eine Zusammenarbeit hochgradiger Spezialisten zu organisieren. Da waren ein weltführender Astronomieprofessor, Clive Gregory, und eine Völkerkundlerin, Anita Kohsen. Akademische Forscher konnten und können heute noch solche Verbindungen und „zeitbefristete Zusammenarbeitsverträge“ nicht verstehen.

Die Kunstidee aber wirkte wie eine übergeordnete Instanz und ließ die Gräben überschreiten. 1954 gründeten beide das „Institute for the Study of Mental Images“ (Forschungsinstitut für mentale Bilder). Sie erklärten mich ehrenhalber zum Gründungsmitglied. Heute bin ich das letzte noch lebende Relikt des „ISMI“...

Obrist: Sie arbeiteten aber weiterhin als Künstler?

Latham: Wichtiger ist mir in diesem Rahmen die interdisziplinäre Aktivität, aus der die „Artist Placement Group“ und später „O + I“ hervorgingen. Clive Gregory und Anita Kohsen schrieben 1959 ein Buch, *Die O-Struktur* – ein bedeutendes Werk, aber ein völliger kommerzieller Mißerfolg. Clive starb 1964 bei einem Autounfall. Das „ISMI“ hat auch ein Buch über russische Experimente mit mentaler Suggestion und die Zeitschrift *Cosmos* herausgegeben. Mit Barbara Steveni gründete ich

1966 das Ganze neu: In der „Artist Placement Group“ ging es wie am Ursprung zehn Jahre zuvor darum, Verbindungen und Fusionen zwischen den Disziplinen von Kunst und Denken in diesem Jahrhundert herzustellen, von der Ästhetik und Philosophie der Kunst bis zur neuesten physikalischen Theorie. Denken Sie nur an die Geschichte des 20. Jahrhunderts und wie wichtig eine solche Begegnung da erscheinen mag... Es geht uns darum, die verschiedenen geistigen Kulturen in ein großes „Verständnis“ zueinander zu bringen – dies kann das große künstlerische Ereignis dieses Jahrhunderts sein. Daß Konvergenzen dieser Wissensfelder überhaupt möglich sind, schlossen wir aus unserer Praxis in nichtsprachlichen und vorsprachlichen Darstellungen, das heißt: womit bildende Kunst umgeht, dem Bild. Was im künstlerischen Bereich als Arbeit an der Form auftritt, kann durchaus eine wissenschaftliche Formulierung ersten Ranges sein – wenn es nur erst einmal Brücken zwischen diesen noch heute getrennten Feldern gibt.

Obrist: Heute nennen Sie Ihre Organisation „O + I“, was „Organization and Imagination“ bedeutet (Organisation und Vorstellungskraft), aber im Englischen auch an „Der andere und ich“ erinnert.

Latham: Wir sprachen vorhin vom Schwarzweiß als der visuellen Dimension des Buches. Unsere Kultur hat sich mit der Erfindung des Systems „Null oder Eins“ (O + I) als der Basis jeglicher Computersprache bewußt auf einen solchen Schwarzweiß-Standpunkt zurückgezogen. „Null oder Eins“, „Nichtzeichen oder

Zeichen“ – darauf beruhen alle Computerrechnungen und digitalisierten Operationen. Damit schaltet man die Zahlen aus der Basisrechenoperation aus, also das traditionelle Verständnis von Mathematik. Es gibt nur noch „Schwarz“ und „Weiß“, „leere Fläche“ und „Zeichen“.

Dabei handelt es sich aber um ein formales Prinzip, das die Kunst in diesem Jahrhundert schon lange vorher ausgelotet hat. So funktionieren Kunst und Wissenschaft im Computerzeitalter letztlich auf der gleichen Basis.

Obrist: Mit der „Artist Placement Group“ haben Sie es geschafft, Künstler in Gemeinderäte wichtiger Städte in Großbritannien einzuschleusen bzw. Künstlern in Unternehmen, großen Forschungsinstitutionen, sogar in Ministerien Eintritt zu verschaffen.

Latham: Der Künstler hat eine ganz andere Beachtung der Zeitdimension. Die Künstler haben sich aus verschiedenen Gründen mehr als Philosophen und Wissenschaftler für die Zeit interessiert. Die Dimension der Zeit ist es gerade, was Politikern, Unternehmern und anderen Entscheidungsträgern abgeht, nicht nur weil sie zu sehr ins Tagesgeschäft verstrickt sind.

Es geht um einen Wechsel des Weltmodells überhaupt: die Organisation der Welt auf eine Zeitbasis „T“ anstelle der Raumbasis „S“ unserer Konzeption des Handelns zu gründen. In die großen Entscheidungen die Zeitdimension als neue notwendige Grundlage einzubringen – diese Revolution ist die große Rolle und Aufgabe der Kunst im Fin de siècle. Daran arbeitet heute unsere Organisation. □

BIOGRAPHIE

John Latham, geboren 1921 in Afrika, war zunächst mit Collagen und Zufalls- und Destruktionsbildern aus Büchern und diversen Gegenständen seit den fünfziger Jahren neben John Cage einer der Vorläufer der Happening- und Fluxus-Kunst, die die Verknüpfung von Kunst und Leben als Mittel der radikalen Umwälzung der Lebensbedingungen betrieb. In der 1966 gegründeten „Artist Placement Group“, heute „O + I“ (für „Organization and Imagination“), betreiben John Latham und Barbara Steveni, mit der er seit 1951 zusammenarbeitet, die Infiltrierung kommunaler und unternehmerischer Häuser durch die Aufnahme von Künstlern in den Mitarbeiterstab. Latham und Steveni wollen damit die „Raumbasis“ (S/Space) des politischen Rasonnements hin zur „Zeitbasis“ (T/Time) aller notwendigen Entscheidungen des Endmillenniums verschieben. Sie bilden das Gegenstück zu Joseph Beuys' „Kunst als soziale Praxis“. John Latham und Barbara Steveni, die Organisatoren der „Artist Placement Group“ und der „O + I“, leben in London. Dank an Elizabeth McCrae, Lisson Gallery, London.

IMPRESSUM

Gespräche 1994/95 – Symposion über Kunst, Gesellschaft und Medien.

Moderation: Robert Fleck. Eine Serie im Rahmen des Kuratorenprogramms von Stella Rollig, beauftragt vom Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Ein Projekt des museum in progress in Kooperation mit dem STANDARD.